

Wo weder Sonne noch Mond hinscheint

Der Brauch der Nachgeburtsbestattung

Dorothee Ade
& Beate Schmid

Als Einstieg in das Thema wird ein Beispiel aus der denkmalpflegerischen Praxis geschildert: 2007 ging bei der Archäologischen Denkmalpflege des Regierungspräsidiums Tübingen eine Fundmeldung ein: Bei Drainagearbeiten in einem Keller im Dorf Bodelshausen an der Südgrenze des Kreises Tübingen war der Bauherr auf vergrabene Töpfe gestoßen.

Das Gebäude selbst hatte bei den Kollegen der Baudenkmalpflege schon einige Jahre zuvor für Wirbel gesorgt (Abb. 1). Das Haus Altenhoferstraße 3 war von der Gemeinde bereits zum Abbruch freigegeben worden, als der damals zuständige Denkmalpfleger Günter Kolb im Vorbeigehen dessen Denkmalwert argwöhnte. Auf sein Betreiben hin nahm Tilmann Marstaller zusammen mit Studenten der Universität Tübingen eine bauhistorische Untersuchung vor. Dabei konnte die Erbauung des Gebäudes im Jahr 1484 dendrochronologisch nachgewiesen und eine hochwertige, repräsentative Ausstattung beobachtet werden.

Das Gebäude wurde umgehend unter Denkmalschutz gestellt. Glücklicherweise fanden sich auch neue Eigentümer, die es behutsam, mit viel Eigenleistung und in enger Zusammenarbeit mit der Denkmalpflege restaurieren. So konnte zum Beispiel die bauzeitliche Bohlenstube mit dem angrenzenden barocken „Kabinettlein“ wieder gewonnen werden (Abb. 2).

Zahlreiche Funde aus Zwischenböden, unter Türschwellen und hinter Wandtäfelungen weisen auf die gehobene Ausstattung des Hauses und den Wohlstand seiner Bewohner hin. Zu nennen wären hier beispielsweise Bodenfliesen, Fragmente von Butzenscheiben und Ofenkacheln (Abb. 3), aber auch Gläser, Trachtbestandteile oder Textilreste.

Wenden wir uns nun aber der eingangs erwähnten Fundmeldung zu: Das Haus steht am Hang und ist deshalb nur teilunterkellert, wobei der Keller von der Straße aus ebenerdig zugänglich ist. Ursprünglich war sogar lediglich der Südostteil des Gebäudes unterkellert, wie die Bauforschung ergab. Erst zu einem zunächst unbekanntem späteren Zeitpunkt war auch der südwestliche Gebäudeteil ebenfalls unterkellert worden, wobei dessen geringe Raumhöhe ein aufrechtes Stehen nicht erlaubt. Durch die Hanglage gibt es im Keller erhebliche Feuchtigkeitsprobleme mit eindringendem Hangwasser. Beim Versuch, einen Drainagegraben

Zum Beispiel: Der Fundkomplex aus Bodelshausen

◄ Abb. 1: Bodelshausen, Kreis Tübingen, Altenhoferstraße 3, erbaut 1484.

▼ Abb. 2: Bodelshausen, Altenhoferstraße 3. Bauzeitliche Bohlenstube mit barockem „Kabinettlein“.

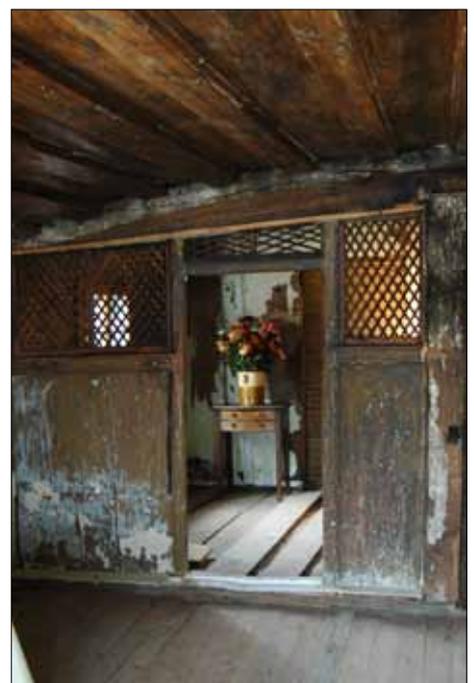




Abb. 3: Bodelshausen, Altenhoferstraße 3. Ofenkachel aus einem Zwischenboden, „Golias“, 1536.

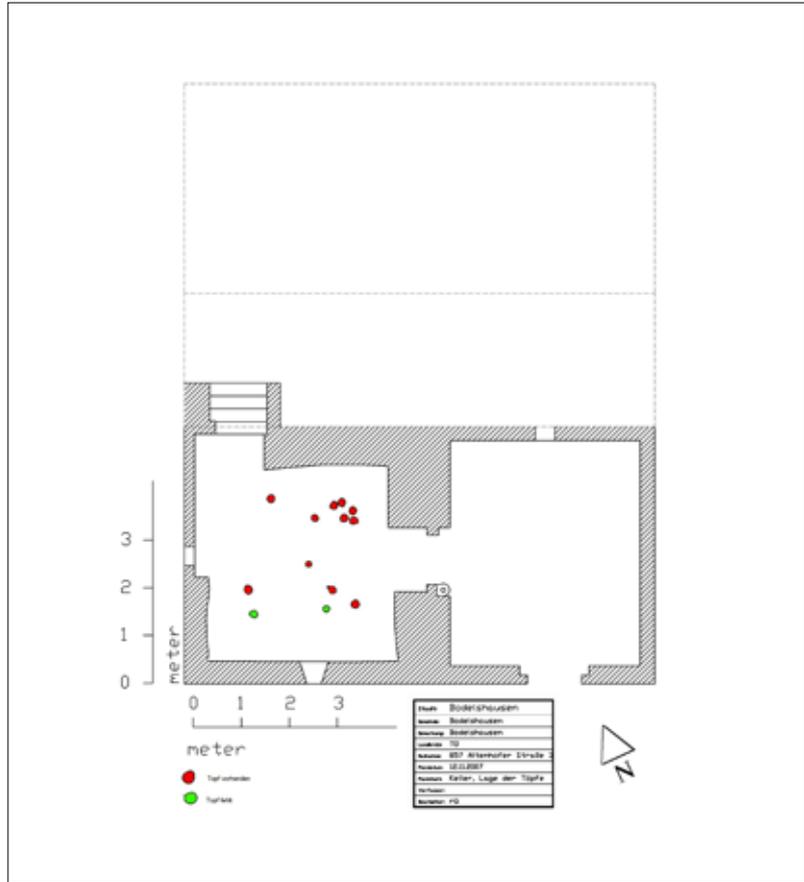


Abb. 4: Bodelshausen, Altenhoferstraße 3. Lage der vergrabenen Töpfe im Keller.

anzulegen, stieß der Bauherr im Stampflehmfußboden auf die ersten vergrabenen Töpfe.

Bei der nachfolgenden Untersuchung durch die Archäologische Denkmalpflege konnten zunächst elf vergrabene Töpfe *in situ* nachgewiesen werden (Abb. 4). Von zwei weiteren Töpfen fanden sich nur noch Abdrücke im Lehmfußboden, ein Topf war beim Anlegen einer Drainagerinne in der Nordostecke des Kellers schon früher zerstört worden, so dass nur noch einige Scherben aufgesammelt werden konnten. Die Töpfe waren senkrecht oder leicht schräg in den Boden eingegraben und mit Knaufdeckeln, Ziegeln oder Bodenfliesen abgedeckt worden (Abb. 5). Nachträglich wurde unter zwei später eingegrabenen Töpfen ein fünfzehnter Topf entdeckt, der als einziger eine grüne Glasur aufwies und gepfählt worden war (Abb. 6).

Datierung und historische Zuordnung der Funde

Der Forschungsstand zur neuzeitlichen Keramik in der Region ist – euphemistisch ausgedrückt – unzureichend und eine feinchronologische Einordnung der Gefäße anhand ihrer Formen und ihrer Machart ist deshalb nur bedingt möglich (Abb. 7).

Die Knaufdeckel sind chronologisch wenig empfindlich. Bei den Töpfen lassen sich drei Typen unterscheiden:

- Typ 1: Leicht gebauchte Henkeltöpfe mit transparenter, ockerfarbener Innenglasur, aufgemalten Engobestreifen auf der Schulter und einer Druckmulde am unteren Henkelansatz. Zum selben Typ gehört der einzige Topf mit grüner Glasur.
- Typ 2: Konische Henkeltöpfe, die sich außerdem durch einen stärkeren Brand und durch Rillen in Schulterhöhe von den anderen unterscheiden.
- Typ 3: Leicht gebauchte, stark gebrannte, unglasierte und henkellose Töpfe, möglicherweise als Fehlbrand vor dem Glasurbrand ausgesonderte Halbfabrikate von Typ 1.



Abb. 5: Bodelshausen, Altenhoferstraße 3. Vergrabene Töpfe in Fundlage.



Abb. 6: Bodelshausen, Altenhoferstraße 3. Gepfählter Topf in Fundlage.

Vergleichbare Henkeltöpfe waren seit dem späten 16. Jahrhundert gebräuchlich und wurden noch im frühen 20. Jahrhundert in lokalen Töpferreien hergestellt. Aufgrund von Merkmaldetails kann man eine zeitliche Eingrenzung versuchen: Ein heller Scherben wie bei Typ 1 findet sich vor allem im 17. und frühen 18. Jahrhundert; jüngere Töpfe haben eine ziegelrote Scherbenfarbe. Außerdem fehlen bei diesem Fundkomplex die schlanken Formen und die schwarzbraune oder auch zweifarbige Glasur, wie sie insbesondere im 19. Jahrhundert geläufig sind.

Ein weiterer Anhaltspunkt ergibt sich außerdem aus der inzwischen erfolgten Zuordnung des Kellers zur dendrochronologisch datierten Umbauphase von 1694d. Demnach wurden die Töpfe nach 1694 und wahrscheinlich vor der Mitte des 18. Jahrhunderts vergraben.

Bei einem neuzeitlichen Fundkomplex besteht die Chance, diesen anhand archivalischer Quellen den ehemaligen Besitzern zuordnen zu können: Den Umbau des Hauses 1694 ließ dessen neuer Besitzer Georg Wilhelm Sturm, ein Chirurgus aus Braubach, durchführen. Er hatte seine erste Frau verloren und sich 1693 in Bodelshausen mit der aus wohlhabenden Verhältnissen stammenden Pfarrerstochter Anna Maria Steeb verheiratet. Diese starb 1695 bei der Geburt der Tochter Anna Barbara im Kindbett. In den folgenden Jahren wurden Georg Wilhelm Sturm, der es als „Zugezogener“ sogar zum Bürgermeister brachte, in zwei weiteren Ehen mindestens vier Kinder geboren. Um 1733 verheiratete sich sein Sohn Wilhelm Adam Sturm, ebenfalls Chirurgus und später Bürgermeister, mit Regina Dorothea Forstbauer, mit der er mindestens sieben Kinder hatte.

Höchstwahrscheinlich lassen sich die vergrabenen Töpfe also der kinderreichen Chirurgen- und Bürgermeistersfamilie Sturm zuordnen. Da einer der konischen Töpfe ein in Engobefarbe aufgemaltes „W“ aufweist, ist man versucht, einen Zusammenhang mit Wilhelm Adam herzustellen – zu beweisen ist das natürlich nicht.

Kurt Sartorius aus Bönningheim (Kreis Ludwigsburg), ehrenamtlicher Mitarbeiter der archäologischen Denkmalpflege Baden-Württemberg, brachte in den 1980er Jahren als erster in einem Bönningheimer Keller vergrabene Töpfe mit dem Phänomen der Nachgeburtbestattungen in Zusammenhang. Er verdankte seine Erkenntnis dem 1904 erschienenen Aufsatz „Sitte und Brauch bei Geburt, Taufe und in der Kindheit“ des Onolzheimer Pfarrers Heinrich Höhn und der dort geschilderten Nachgeburtbestattung. Allerdings stieß er damit sowohl bei Archäologen als auch bei Volkskundlern zunächst auf große Skepsis. Mit dem Bekanntwerden der Bönningheimer Entdeckungen häuften sich weitere Fundmeldungen, da-



Abb. 7: Bodelshausen, Altenhoferstraße 3. Töpfe des 18. Jahrhunderts (Typen 1–3) mit Abdeckungen.

Identifizierung des Inhalts der Töpfe

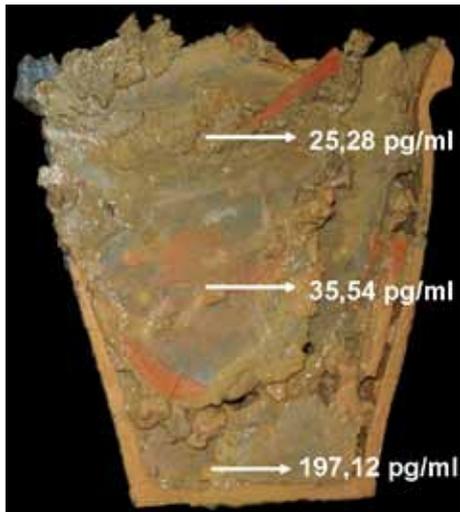


Abb. 8: Bodelshausen, Altenhoferstraße 3. Durchgesägter Topf, die Estradiol-Werte sind am Gefäßboden am höchsten.

runter auch ältere und solche, von denen die Besitzer sogar noch wussten, um was es sich da handelte.

Frühere Versuche, den Topfinhalt zu analysieren, waren nur mäßig erfolgreich, sie brachten zwar keine eindeutige Bestätigung, sprachen aber zumindest eher für Sartorius' Deutung. So konnte Dietmar Waidelich 1989 im Rahmen seiner Diplomarbeit zwar Cholesterin, Östradiol und Östron, nicht jedoch deren menschliche Herkunft nachweisen. Weitere Untersuchungen durch Kurt Alt und Frank Mußhoff 1996 und 1997 ergaben Spuren von Cholesterin, das allerdings ebenso in Pflanzenmaterial auftreten kann.

2007 wurde im Institut für Anthropologie der Universität Mainz eine neue biochemische Methode zur Inhaltsanalyse potentieller Nachgeburtsgefäße erprobt. Sie basiert auf der quantitativen Analyse von Östrogenen aus dem Gefäßinhalt. Östrogene sind weibliche Sexualhormone, ihr bedeutsamster Vertreter ist das Estradiol. Während einer Schwangerschaft übernimmt die Plazenta die Synthese von Estradiol und der Blutserumwert steigt auf das 150fache des Normalwertes an. Die sogenannte Nachgeburt bei Säugern besteht aus der Plazenta und den Eihäuten. Die hohe Konzentration von Estradiol in der Nachgeburt sollte auch noch nach mehreren Jahrhunderten in der Verfüllung eines Nachgeburtsgefäßes nachweisbar sein.

Sechs Gefäße aus dem Keller des Hauses Altenhoferstraße 3 in Bodelshausen wurden von Petra Held vom Anthropologischen Institut der Universität Mainz in Zusammenarbeit mit der Nuklearmedizin der Uniklinik Mainz auf deren Estradiol-Gehalt untersucht. Um eine Kontamination auszuschließen, wurde auch eine Bodenprobe aus dem Keller des Gebäudes untersucht. Um eine spezielle Probengewinnungsstrategie anzuwenden, wurde eines der Gefäße in tief gefrorenem Zustand in der Mitte durchgesägt, so dass die Proben stratigraphisch entnommen werden konnten (Abb. 8). Die Proben aus dem oberen und mittleren Bereich des Gefäßes wiesen niedrigere Werte auf und erst die Probe aus dem unteren Gefäßbereich erzielte eine sehr hohe Estradiol-Konzentration. Weitere Gefäße ergaben ähnliche Ergebnisse. Die zum Vergleich herangezogene Erdprobe aus dem Kellerboden wies niedrige Estradiol-Werte auf, somit ist eine Kontamination durch den Boden auszuschließen. Die Gefäße aus Bodelshausen sind demnach definitiv als Nachgeburtstöpfe zu bewerten.

Verbreitung des Brauchs

Dank der Forschungen von Kurt Sartorius ist es nicht weiter verwunderlich, dass mit 93 Orten und 190 Fundstellen bislang aus Baden-Württemberg die meisten Beobachtungen zu Nachgeburtstöpfen zu verzeichnen sind (Abb. 9).¹ Während die meisten Orte nur eine Fundstelle aufweisen, führen Bönningheim (Kreis Heilbronn) mit 33, Kirchheim unter Teck (Kreis Esslingen) mit 27 und Sindelfingen (Kreis Böblingen) mit elf Fundstellen die Hitliste an, was jedoch sicherlich auf die Intensität der archäologischen Betreuung und nicht auf die tatsächliche Verbreitung dieses Brauchs zurückzuführen ist. Über 20 Fundmeldungen aus Bayern sowie einzelne aus Rheinland-Pfalz, Thüringen, Sachsen, Sachsen-Anhalt, Mecklenburg-Vorpommern, Brandenburg und der Schweiz machen deutlich, dass der Brauch sich nicht auf Baden-Württemberg beschränkte.

Die Befundsituation

Wie äußert sich das Phänomen der Nachgeburtbestattung nun in den zahlreichen Befunden? In der Regel sind Töpfe entlang der Kellerwand vergraben, meist nur 5 bis 20 cm unter dem Kellerboden und bevorzugt in den Ecken (Abb. 10). Die pro Keller entdeckte Anzahl reicht von einem bis zu über 50 Töpfen. Zerstörungen älterer Gefäße durch das Einbringen jüngerer zeigen, dass diese Stellen nicht gekennzeichnet waren (Abb. 11). Die aufrecht stehenden Töpfe wurden mit meist umgekehrt aufgelegten Tondeckeln, Holzbrettchen, Ziegel- oder Steinplatten abgedeckt (Abb. 12). Häufig finden sich auch auf dem Kopf stehende, seltener schräg oder auf der Seite liegende Töpfe.

¹ Die Liste der bis 2010 erfassten Fundstellen ist über die Autorinnen verfügbar.

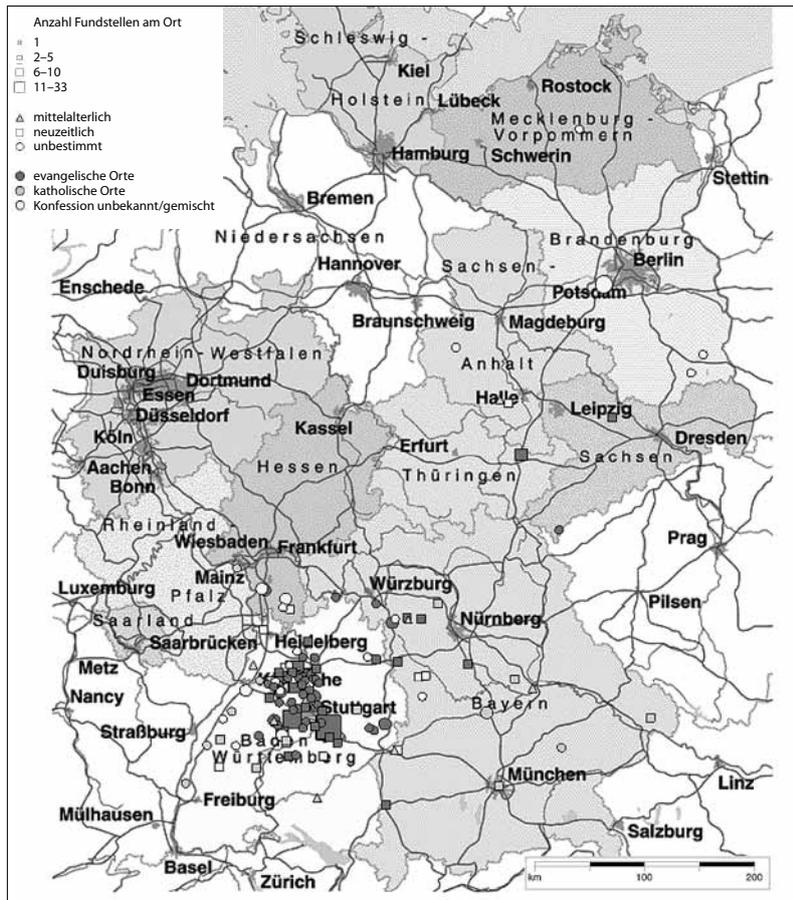


Abb. 9: Karte mit den bisherigen Fundorten in Deutschland.

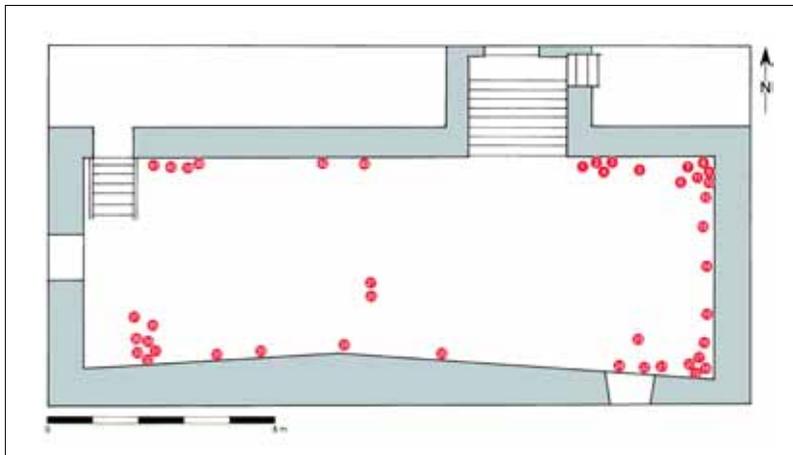


Abb. 10: Bönningheim (Kreis Heilbronn), Michaelsbergstraße 17–19. Lage der vergrabenen Töpfe im Keller.

In nicht unterkellerten Häusern waren Gefäße unmittelbar unter den Fußböden von Wirtschaftsgebäuden, selten von Flur, Stube und Schwelle oder unter der Dachtraufe vergraben.

Gelegentlich gab es auch vom Haus aus zugängliche kleine Höhlen, selten belegt sind Deponierungen über dem Kellergewölbe oder unter der Treppe. Vergraben wurde auch an Mauern von oder außerhalb von Gebäuden sowie im Hof oder Garten, wie in Jegenstorf in der Schweiz. Der Anteil der Fundstellen mit nicht im Keller vergrabenen Töpfen liegt in Baden-Württemberg unter 20%, wobei besonders in Fällen von einzeln deponierten Gefäßen die Unsicherheit bleibt, ob es sich überhaupt um



Abb. 11: Vier übereinander vergrabene und dadurch zerstörte Töpfe aus Bönningheim.



Abb. 12: Cleebronn (Kreis Heilbronn), Marktstraße 7. Vergrabene Töpfe im Profil.

Nachgeburtsbestattungen handelt oder etwa um Bauopfer. Schwierig zu deuten sind auch die abseits von Gebäuden entdeckten Töpfe. Wurden sie – wie in Aufzeichnungen des 19. Jahrhunderts ebenfalls erwähnt – im Garten unter einem Rosenbusch oder einem Baum vergraben, wie dies heute wieder modern wird? Solche Befunde liegen seit Kurzem aus Naundorf-Zeicha (Sachsen)² und Dornstedt (Sachsen-Anhalt) vor.

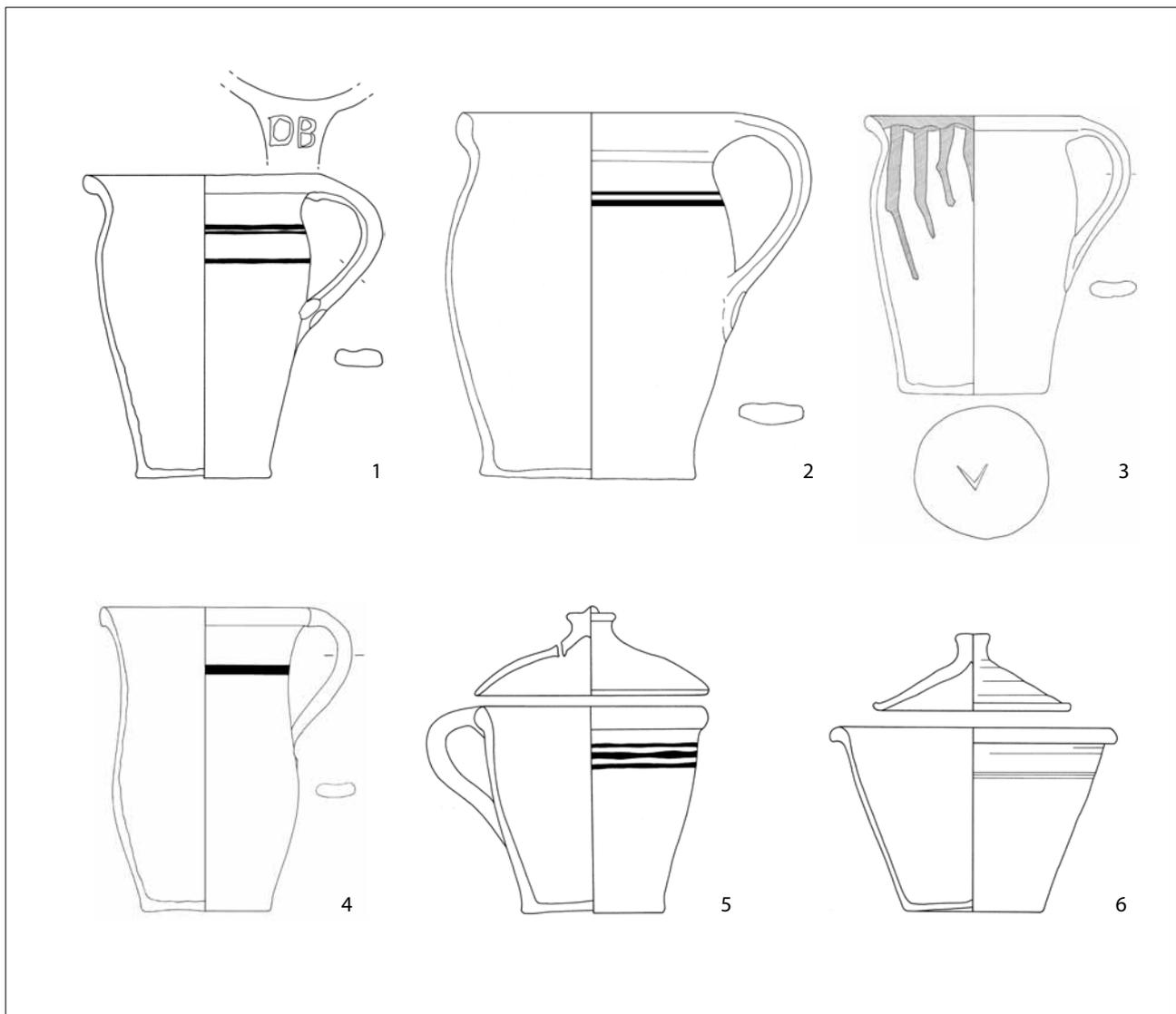
Die Behälter

Verwendet wurden die typischen einhenkligen, innen glasierten und außen mit Engobestreifen bemalten Einheitstöpfe: Vielzweckbehälter, deren Form sich zwar regional unterscheiden kann, jedoch vom 16. bis 18. Jahrhundert nahezu unverändert blieb, was eine genauere Datierung erschwert (Abb. 13). Es finden sich gebrauchte, bereits zum Kochen benutzte Töpfe ebenso wie neue. Einige vermitteln den Eindruck, dass sie rasch vom Hafner beschafft werden mussten und noch keine Glasur bekommen hatten oder als Fehlbrand billig zu beschaffen und in einem Fall nicht einmal gebrannt waren. Andere Gefäßtypen wie Schüsseln, Dreibeintöpfe oder Kacheln sind dagegen selten. Hilfreich für die Datierung und überaus aufschlussreich sind Henkeltöpfe mit Monogrammen, die sich dank Archivrecherchen sogar entschlüsseln ließen (Abb. 14).

So stammen beispielsweise aus einem Sindelfinger Keller drei Töpfe mit bereits vor dem Brand aufgemaltem „MBD“ sowie einem nachträglich eingeritzten „BD“. Sie lassen sich Maria Barbara Dinkelacker (1685–1753),

² Die Kenntnis dieser Fundstelle verdanke ich Christian Matthes M.A.

Abb. 13: 1–4: Topftypen aus Sindelfingen (Kreis Böblingen); 5 und 6: Topftypen aus Kirchheim unter Teck (Kreis Esslingen).



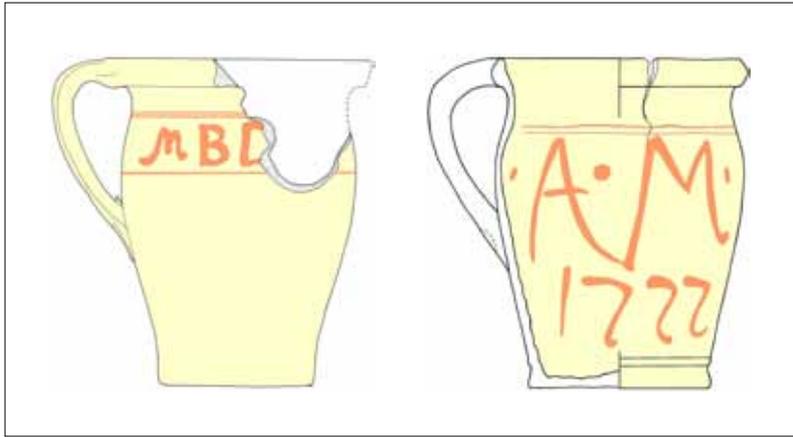


Abb. 14: Henkeltöpfe aus Sindelfingen mit dem Monogramm der Maria Barbara Dinkelacker (1685–1753) sowie aus Herrenberg mit dem Monogramm der Anna Juditha Maier (1722).

der Frau des Hauseigentümers, Barbiers und Schwänenwirts Christoph Dinkelacker zuweisen, die nach ihrer Heirat 1711 neun Kinder gebar, von denen nur drei das Erwachsenenalter erreichten. Ein Topf mit aufgemaltem „AM“ und der Jahreszahl 1722 aus Herrenberg (Kreis Böblingen) gehörte wohl der aus Kuppingen stammenden Pfarrerstochter Anna Juditha Maier, die 1719 den Hausbesitzer und Barbier Röcklin ehelichte.

Was hat es mit diesem seltsamen Brauch der Nachgeburtsbestattung auf sich? Schwangerschaft, Geburt und Wochenbett waren bis in das 20. Jahrhundert hinein für Mutter und Kind eine gefährliche Zeit, die man durch bestimmte Bräuche, Rituale und magische Praktiken zu beeinflussen suchte. So wurde nicht nur Mutter und Kind, sondern ebenso Nabelschnur und Plazenta, die als erstes Kleid des Kindes galt, besondere Beachtung geschenkt. Auch im christlichen Umfeld kursierte die Angst vor bösen Mächten und Hexen, die etwa aus einer Nachgeburt einen hässlichen, gefräßigen Wechselbalg machen konnten, der dann gegen das Menschenkind ausgetauscht wurde und nach gewisser Zeit starb. Durch Vergraben wurde die Plazenta solchem Zugriff entzogen.

Die Hintergründe

Auf einem Topf aus Bönningheim von 1850 brachte man zusätzlich ein Hexagramm („Salomonsiegel“) und auf einem weiteren aus Kirchheim unter Teck ein Pentagramm („Drudenfuß“ zur Abwehr dämonischer Wesen oder „Druden“) an (Abb. 15).

Einen Schutzbezirk, eine vor verfolgenden Dämonen schützende Grenze des Hauses, stellte auch die Dachtraufe dar, die ebenfalls als Ver-

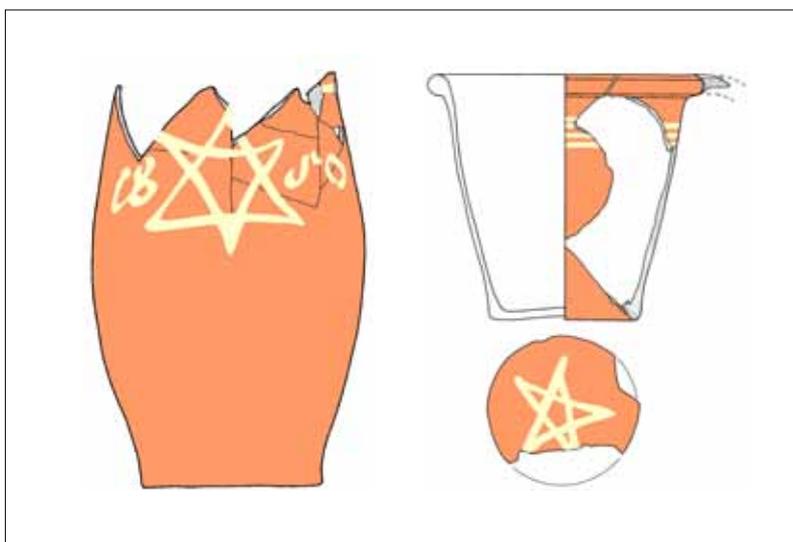


Abb. 15: Topf mit Hexagramm aus Bönningheim, Ringstraße 25, und mit Pentagramm aus Kirchheim unter Teck, Wellingstraße 18.

grabungsort belegt ist. Als besonderer Schutz der Lebenden vor Wiedergängern könnten Töpfe aus Bönningheim, Sindelfingen und Bodelshausen betrachtet werden, durch deren Mitte ein angespitzter Pflock getrieben worden war. Möglicherweise besteht in diesen Fällen ein Zusammenhang mit dem Tod der Mutter im Kindbett oder einer Totgeburt.

Um 1900 wurden weitere Bräuche um die Nachgeburt aufgezeichnet, andere in Interviews mit älteren Hebammen von Barbara Otto im Rahmen ihrer Magisterarbeit gesammelt; dabei steht die Gesundheit des Kindes im Vordergrund.

Die Sorge um die Nachgeburt ist übrigens ein weltweites Phänomen, in keiner Kultur überließ man ihr Schicksal dem Zufall. Stets wurden die vier Elemente Erde, Feuer, Luft oder Wasser herangezogen, um die Nachgeburt angemessen zu behandeln.

Schriftliche Überlieferungen zu diesem Tabuthema sind vor dem 19. Jahrhundert jedoch rar. Zu den ältesten im süddeutschen Raum zählt eine Passage aus der 1517 gedruckten „Predigt vom Wannenkremer“ des Humanisten Geiler von Kaysersberg:³

Wir bringen allesamen ein rot wammesch uff erden (pellem secundinam). Das muoß darnach der man under die stegen vergraben.

Aufzeichnungen vor allem des 19. Jahrhunderts nennen außer dem Vergraben „wo weder Sonne noch Mond hinscheint“ noch andere, regional verschiedene Arten zum Umgang mit der Nachgeburt: So soll sie nach der Würzburger Hebammenordnung von 1555 nicht vergraben, sondern in fließendes Wasser geworfen, anderenorts stattdessen auf dem Dachboden getrocknet oder am Feuer verkohlt werden. Das bedeutet, dass neben dem archäologisch belegbaren Vergraben in Tontöpfen auch andere Verfahren üblich waren und das Fehlen von in Kellern deponierten Gefäßen nicht allein auf den Forschungsstand oder die Nichtexistenz dieses Brauchs zurückzuführen ist.

Wer vergrub die Nachgeburt?

Betrachtet man die Karte mit den 93 Fundorten in Baden-Württemberg, so sind diese nicht gleichmäßig verteilt. Die Südgrenze verläuft von Endingen am Kaiserstuhl (Kreis Emmendingen) über Fischbach (Kreis Freiburg) im Schwarzwald und Oberndorf a.N. (Kreis Rottweil) über die Alb, deren südlicher Teil ebenso fundleer bleibt, wie das anschließende Oberschwaben mit Ausnahme von Mengen (Kreis Sigmaringen).

Diese Verteilung markiert grob die Grenze zwischen dem evangelischen Norden und dem katholischen Süden des Landes. Zufall, Forschungslücken oder unterschiedliche Bräuche bei den Konfessionen? Sollten ausgerechnet die als „aufgeklärter“ geltenden protestantischen Bewohner derart magische Rituale gepflegt haben?

Doch so einfach lässt sich die Sache nicht klären. Der landwirtschaftlich geprägte und industriell weniger genutzte Süden ist gegenüber dem Norden zwar geradezu ein archäologisches Vakuum, es gibt jedoch archäologisch sehr intensiv untersuchte Städte wie Rottweil (katholisch), Ravensburg (bikonfessionell), Biberach (bikonfessionell, aber überwiegend evangelisch), Konstanz (überwiegend katholisch) oder Ulm (evangelisch), aus denen keine Nachgeburtbestattungen bekannt geworden sind. Einzige Ausnahme ist der in einem Keller vergrabene Topf von Mengen, der zu den wenigen sicheren Funden gehört, die sich vor 1500 datieren lassen und zusammen mit einigen weiteren aus Baden-Württemberg, Bayern, Sachsen-Anhalt und Potsdam auf eine vorreformatorische, möglicherweise bis in das 13. Jahrhundert zurückreichende Tradition des Brauchs hinweist.

Die meisten Töpfe stammen jedoch aus dem 17./18. Jahrhundert, einer Zeit, in der sich die konfessionelle Aufgliederung weitgehend kon-

³ Schmid 2009, 34 Taf. 21, 248.

solidiert hatte. Eine erste, nur oberflächliche Überprüfung der baden-württembergischen Fundorte ergab mit 70 % einen deutlichen Überhang der Orte, die im 16. Jahrhundert protestantisch wurden, lediglich 11 % waren katholisch geblieben, bei 9 % erfolgte ein mehrfacher Wechsel und für weitere 9 % konnte die Konfession nicht ermittelt werden. Es scheint, als hätte sich tatsächlich bei den Protestanten der Brauch der Nachgeburtsbestattung erhalten. Um hier wirklich klare Antworten zu bekommen, müsste man allerdings die Geschichte der Häuser und ihrer Besitzer überprüfen, diesen – wie in Bodelshausen – die Töpfe zuweisen können und eine genaue Kenntnis der oft turbulenten wechselhaften Religionsgeschichte der jeweiligen Orte haben.

Dennoch bleibt es auffallend, dass ausgerechnet im katholischen Süden Baden-Württembergs die Fundstellen fehlen, während in den protestantischen Orten Herrenberg und Bodelshausen sogar Pfarrerstöcher ihre Nachgeburt vergruben. Dass ausgerechnet die Hebammenordnung aus dem katholischen Würzburg das Vergraben untersagt und die protestantische Exklave Sommerhausen im Bistum Würzburg zu den Fundorten gehört, ist vielleicht ebenfalls kein Zufall, sondern möglicherweise ein Hinweis, dass in katholischen Gegenden offenbar andere Arten der „Entsorgung“ oder „Versorgung“ vorgezogen wurden. Interessant ist in diesem Zusammenhang besonders der Fundort Potsdam, der in ca. neun Kellern die Ausübung des Brauchs zwischen dem 13. und 17. Jahrhundert aufzeigt, und damit sowohl vor als auch nach der Einführung der Reformation 1541.⁴

Vorläufig bleibt festzuhalten, dass in protestantischen Regionen besonderer Wert auf das Vergraben der Nachgeburt in Töpfen gelegt wurde.

Als Reaktion auf den Vortrag in Görlitz wurden uns von Kollegen vergleichbare Phänomene in Bremen und Westböhmen (Tschechien) genannt. Die 2010 im Sumelocenna Museum in Rottenburg am Neckar (Kreis Tübingen) durchgeführte Ausstellung erbrachte weitere Fundmeldungen aus der näheren Umgebung, wobei die Töpfe zum Teil auch unter der Dachtraufe oder in einer Scheune vergraben waren. Während die Mehrzahl dieser Funde in das 18. Jahrhundert einzuordnen ist, konnte ein gepfählter Topf eindeutig in das zweite Viertel des 19. Jahrhunderts datiert werden. Derzeit wird ein größerer Fundkomplex in einem Keller in Ammerbuch-Entringen (Kreis Tübingen) ausgegraben; der Inhalt der Töpfe soll wieder biochemisch untersucht werden. Das Thema ist also noch keineswegs ausgeschöpft.

Nachtrag

Dr. Dorothee Ade
ARCHÄO Kooperation für Kulturvermittlung
Siebenlindenstr. 69, D-72108 Rottenburg
dorade@archaeo.de

Dr. Beate Schmid
Regierungspräsidium Tübingen
Archäologische Denkmalpflege
Alexanderstr. 48, D-72072 Tübingen
beate.schmid@rpt.bwl.de

Ade, Dorothee: „Wo weder Sonne noch Mond hinscheint“ – ein (fast) vergessener Brauch; in: Archäologie in Deutschland 5, 2009, 6–10.

Ade-Rademacher, Dorothee u.a.: „Wo weder Sonne noch Mond hinscheint“. Archäologische Nachweise von Nachgeburtsbestattungen in der frühen Neuzeit (Archäologische Informationen aus Baden-Württemberg 36). Stuttgart 1997 (mit Fundstellenverzeichnis, Stand 1997).

Ade-Rademacher, Dorothee/Sartorius, Kurt: „... wo weder Sonne noch Mond hinscheint ...“ – Die archäologischen Befunde; in: Ade-Rademacher u.a. 1997, 17–25.

Ade-Rademacher, Dorothee: „... ein neuer, mit Deckel bedeckter Hafen ...“ – Die Gefäße und das Problem der Datierung neuzeitlicher Keramik; in: Ade-Rademacher u.a. 1997, 26–40.

Alt, Kurt/Mußhoff, Frank: Nachweise von Östrogen-Steroiden der Plazenta in „Nachgeburtsgefäßen“; in: Sartorius 2004, 75–81.

Beitler, Ute/Sartorius, Kurt: Mausefalle, Bauopfer oder Nachgeburtstopf? – Zur Forschungsgeschichte eines vergessenen Brauches; in: Ade-Rademacher u.a. 1997, 11–16.

Burger, Joachim u.a.: Zum Nachweis menschlicher DNA aus Nachgeburtsbestattungen; in: Sartorius 2004, 82 f.

Literatur

⁴ Für diese Informationen danke ich Frau Nicola Hensel M.A., Archäologie Manufaktur GmbH.

Frieser, Claudia: Wodurch das Kind fruchtbar an Tugend und Wissen wird. Nachgeburtstestungen aus einem Bauernhaus in Deutenheim, Mittelfranken; in: Ericsson, Ingolf/Losert, Hans: Aspekte der Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit. Festschrift für Walter Sage (Bamberger Schriften zur Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit 1). Bonn 2003, 140–146.

Ehmer, Hermann: Der Brauch der Nachgeburtstestung in einer christlichen Gesellschaft – Eine Fehlanzeige; in: Sartorius 2004, 51–58.

Held, Petra: Schwangerschaft im archäologischen Kontext – Estradiol-Nachweis in historischem Knochenmaterial. Diplomarbeit Mainz 2007.

Held, Petra/Schmid, Beate/Alt, Kurt: Nachgeburtstestungen im Labor; in: Archäologie in Deutschland 5, 2009, 9.

Höhn, Heinrich: Sitte und Brauch bei Geburt, Taufe und in der Kindheit; in: Bohnenberger, Karl (Hrsg.): Volkstümliche Überlieferungen in Württemberg. Glaube, Brauch, Heilkunde. Stuttgart 1904 (Neuaufgabe in: Forschungen und Berichte der Volkskunde Baden-Württembergs 5. Stuttgart 1980), 69–71.

Korolkova, Ljudmila/Loiko, L. M.: Bestattungsritus der Nachgeburt bei den Völkern Russlands Ende des 19. bis Anfang des 20. Jhs (europäisches Russland, Kaukasus, Mittelasien, Sibirien); in: Sartorius 2004, 44–50.

Kuntner, Liselotte: Kulturvergleich der Nachgeburtstestung; in: Sartorius 2004, 38–43.

Marstaller, Tilmann: Bodelshausen – Altenhoferstraße 3. Bauhistorische Untersuchung 2003 (ungedrucktes Manuskript).

Otto, Barbara: Bürden – Mutterkuchen – Nachgeburt. Eine volkskundliche Spurensuche nach der Plazenta. Ungedruckte Magisterarbeit. Tübingen 1996.

Otto, Barbara: „... ein rot wammesch ...“ – Die schriftliche Überlieferung; in: Ade-Rademacher u.a. 1997, 45–48.

Otto, Barbara: „... damit das Kind gut gedeiht.“; in: Ade-Rademacher u.a. 1997, 49–55.

Otto, Barbara: Die Nachgeburt. Eine volkskundliche Spurensuche; in: Sartorius 2004, 12–20.

Rademacher, Reinhard: Neuzeitliche Nachgeburtstestungen in Sindelfingen, Lkr. Böblingen – Archäologische Befundsituation und Datierung der Keramik; in: Sartorius 2004, 26–37.

Rademacher, Reinhard/Waidelich, Dietmar: Nachweise für den rituellen Umgang mit Nachgeburten; in: Fundberichte aus Baden-Württemberg 21, 1996, 619–686.

Ramstein, Marianne/Leibundgut, Markus/Heege, Andreas: Jegenstorf, Zuzwilstraße. Mittelalterliche und neuzeitliche Befunde im Dorfczentrum; in: Archäologie Bern 2010, 98–103.

Sartorius, Kurt (Hrsg.): „Damit’s Kind g’sund bleibt“ – Tabu Nachgeburtstestung. Kolloquiumsbericht. Bönnigheim 2004.

Schmid, Beate: Nachgeburtstöpfe und bauarchäologische Funde im spätmittelalterlichen Fachwerkhäus Altenhoferstraße 3 in Bodelshausen, Kreis Tübingen; in: Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 2007, 190–192.

Schmid, Beate: Verborgenes ans Licht gebracht – Funde aus einem Keller in Bodelshausen, Kreis Tübingen; in: Denkmalpflege in Baden-Württemberg. Nachrichtenblatt der Landesdenkmalpflege 37, 2008, 101 f.

Schmid, Beate: Archäologische Untersuchungen im Stadtgebiet von Mengen, Kreis Sigmaringen (Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg 27). Stuttgart 2009.

Schreiber, Luise: Genaues Hinschauen wird belohnt – Barocke Flurmalerei, Schriftfelder und zahlreiche Funde in einem Wohnhaus des 15. Jahrhunderts in Bodelshausen (Kreis Tübingen); in: Denkmalpflege in Baden-Württemberg. Nachrichtenblatt der Landesdenkmalpflege 37, 2008, 95–100.

Sommer, C. Sebastian: Über Kreisheimatpfleger und die Nachgeburtstöpfe aus Nornheim, Stadt Günzburg – oder: Wie kommt die Denkmalpflege zu ihren Fundstellen?; in: Leben aus der Geschichte. Festschrift für Josef Weizenegger (Heimatkundliche Schriftenreihe für den Landkreis Günzburg 27). Günzburg 2004, 229–231.

Szédeli, Hans J.: Nachgeburtstöpfe oder Tierfallen?; in: Meller, Harald (Hrsg.): Archäologie auf der Überholspur. Ausgrabungen an der A 38 (Archäologie in Sachsen-Anhalt, Sonderband 5). Halle 2006, 255–257.

Waidelich, Dietmar: Archäometrische Untersuchungen zur Ermittlung von Nachgeburtstestungen; in: Sartorius 2004, 71–74.

Abbildungsnachweis

Abbildungen 1 und 2: Schreiber-Knaus, Bodelshausen
 Abbildungen 3–7: Regierungspräsidium Tübingen, Referat Denkmalpflege
 Abbildung 8: Institut für Anthropologie, Universität Mainz
 Abbildung 9: ARCHÄO Rottenburg
 Abbildungen 11 und 12: K. Sartorius, Bönnigheim
 Abbildungen 10 und 13–15: S. Mück, IKU Tübingen, Regierungspräsidium Stuttgart, Landesamt für Denkmalpflege